

# Aus Deutschlands roten Tagen

Berichte eines Augenzeugen der deutschen Revolution.

Von Lowell Thomas.

(Copyrighted by West Publishing Service.)

(Fortsetzung.)

## In der Geburtsstadt der Revolution.

Prinz Max von Baden und andere berichteten mir, nur in Kiel könne ich erfahren, wie eigentlich die Revolution begann, denn die berühmte Meuterei der deutschen Flotte habe die Revolution in Bewegung gesetzt. Damals wußte man im Auslande so gut wie nichts von dieser Meuterei, denn die Berichte waren widersprechend, und neue Depeschen waren unvollständig und gefälscht. Es entschloß ich mich denn, Kiel sofort zu besuchen. Auf der Reise dahin, die ich möglichst beschleunigte, sah ich die deutschen Truppen, entmutigt, bedrückt und aller Muthen ledig, über den Rhein zurückziehen.

In Kiel ging alles drunter und drüber. Ueberall wackelten rote Fahnen. Soldaten und Matrosen, viele von ihnen bewaffnet, zogen durch die Straßen. Ich fragte viele von ihnen aus, ohne Unterschied von Rang und Waffengattung. Schließlich hatte ich das Glück, auf Kapitän Frey von Zwardowski zu stoßen, einen schneidigen und tapferen Marineoffizier, der die Verleumdung von Zeebrugge außer sich hatte, als die Briten ihren Hafen mit der „Bündische“ besetzten. Von Zwardowski lernte ich eine Schilderung der Meuterei und der Ursachen, die dazu führten. Die Einzelheiten seiner Schilderungen wurden mir nachher von vielen Seiten bestätigt. Was ich hier darüber schreiben, ist meiner Ansicht nach der einzige authentische Bericht, der soweit erhehen ist.

Wie mir von Zwardowski erzählt, war die Meuterei die direkte Folge eines Winkes, der auf einen Angriff eines englischen Großflottillen abzielte. Dieser Wink war bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet und seine Ausführung hatte bereits begonnen, als die Seeleute davon erfuhr. Sie hörten, man wolle lieber alle Schiffe im Kampfe untergehen lassen, als sie an den Feind auszuliefern, und daraufhin weigerten sie sich auszuliefern. Ich war förmlich gebeten, wie mir von Zwardowski der Wink entlockte.

Admiral Kabelle hatte Befehl gegeben, daß alle Untersee- und Torpedoboote von dem Gros der deutschen Flotte auslaufen und vor der britischen Flotte Minen ausstreuen sollten, sagte er. Dies sollte am 20. Oktober geschehen. Für diesen Zweck waren 86 Unterseeboote und eine Menge kleiner Fahrzeuge in Bereitschaft gestellt worden. Die Hälfte der Minenflotte sollte vorausfahren und die übrigen folgen. Admiral Kabelle war bis zum letzten Augenblicke der Meinung, daß die Unterseeboote sich von dem Gros der deutschen Flotte trennen sollten, um die britische Flotte zu beschleunigen, aber er änderte seine Meinung, als er sah, daß die Unterseeboote sich nicht trennen wollten, und er befahl ihnen, mit dem Gros der deutschen Flotte zu verbleiben.

Die Unterseeboote hatten sich schon auf ihre Standorte begeben. Einige davon besaßen die Scapa Flow, wo die britische Großflotte an ihnen vorbeizog, andere lagen auf dem Grunde der Bucht, andere lauerten an der Mündung des Humber. Das Gros der Flotte sollte sich nahe dem Leuchtschiff an den Dogger Bank sammeln, während ein Flottillenkommando, bestehend aus drei leichten Kreuzern, die Mündung der Humber und eine zweite Flottille das Leuchtschiff von Zeebrugge an der Spitze von Holland als Ziel hatte.

Der Admiral befahl, daß die britische Großflotte auslaufen und angreifen würde, sobald sie erfuhr, daß unsere Flotte an den Dogger Bank erschienen sei. Wir rechneten darauf, daß unter Ausnutzung der, die an drei Stellen auf der Küste lagen, etwa die Hälfte der britischen Schiffe vernichtet würden. Unsere Schiffe würden auf Minen laufen und außer Gefahr gesetzt werden. Dadurch würde die britische Flotte bereit gemacht werden sein, daß wir sie geschlagen hätten, und wir hofften sie schlagen zu können.

Alle Offiziere waren begeistert für den Plan. Mit einem Schlage hofften sie Englands Seeherrschaft zu vernichten, die Blockade zu brechen und den weltweiten Transport amerikanischer Truppen unmöglich zu machen.

Wenige Tage vor dem 20. Oktober wurden 70 unserer Minenleger, alle die wir auslaufen konnten, ausgeschickt, einen Plan für unsere Schlachtschiffe frei zu machen. Das erste Geschwader von Schlachtschiffen lief mit aus, um die Minenleger zu beschützen. Damals schon war die Luft unter den Leuten so groß, daß Mannschaften des ersten Geschwaders sich anlanglich weigerten, auszuliefern. Sie wurden erst anderen Einflusses, als Kapitän neben ihren Schiffen antrafen und sie zu weichen drohten.

Das zweite Geschwader, das aus drei Schlachtschiffen bestand, erhielt Befehl, in Kiel liegen zu bleiben. Das dritte Geschwader, der Stolz der Marine, bestehend aus Max Graf, Greiser, Ruffsch, Soltdorn, Bayern und König, befand sich in Wilhelmshaven und wartete auf den Befehl zum Auslaufen. Das vierte Geschwader, das aus König Albert, Kaiser, Kaiserin, Prinzregent, Luispold und Friedrich der Große bestand, lief mit der ersten Abteilung der Minenleger ab. Das fünfte Geschwader lief bis zum letzten Augenblicke los.

Es sollte mir schon Anzeichen werden, daß auf eine zweite Abteilung in der Marine hinwies, aber der Wink des Admirals hatte sich noch nicht bestätigt, die kleine Gruppe im Jahre 1918 unter dem Kommando des Admirals Schönerbecker.

und die Regierung hatte eine Gegenrevolution entfacht. Die besten Offiziere, die die nicht zu alt waren, waren auf die Unterseeboote verteilt. Dies hatte zur Folge, daß sich auf den Schlachtschiffen und Kreuzern meistens nur alte oder ganz junge Offiziere befanden. Es scheint, daß einige dieser jungen Offiziere unbedachte Worte fallen ließen, aus denen die Mannschaften schlossen, daß ein verzweifelter Anschlag geplant sei und daß man die Schiffe lieber zum Kampf ausschicken werde, als sie an den Feind auszuliefern, ohne einen bedeutenden Schlag im Kampfe gefügt zu haben.

Als die Schiffe des dritten Geschwaders den Befehl erhielten, sich zur Ausfahrt klar zu machen, gingen die Heizer an Land und erklärten den Kapitänen, sie würden nicht auslaufen. Natürlich, wenn diese Schiffe gepopt werden sollten, würden die Seele rethungslos verloren gewesen sein. Wie ich später herausfand, waren die meisten Heizer Sozialdemokraten und sie waren zu der Ansicht gekommen, daß der ganze Plan zwecklos wäre.

Die Offiziere versuchten, den Leuten klar zu machen, aber sie hatten damit keinen Erfolg. Der Geist der Meuterei griff schnell um sich und nahm von Minute zu Minute eine bedrohendere Gestalt an. Hipper war schließlich gezwungen, die Unterseeboote, die schon an Ort und Stelle auf der Lauer lagen, dratlos zurückzubehalten.

Das dritte Geschwader kehrte auf Befehl nach Kiel zurück, unter Kommando von Admiral Reuter, der sich auf dem König befand. Etwa 300 der meuternden Heizer wurden verhaftet und am 1. November in einem der Forts untergebracht. An diesem Nachmittag gingen alle Mannschaften des dritten Geschwaders an Land, obwohl es ihnen ausdrücklich verboten war, und hielten dort eine große Straßensammlung ab. Am folgenden Tage hielten 30.000 Seeleute, 7000 Matrosen und alle in Kiel liegenden Soldaten eine weitere Massenversammlung auf dem „Nihilisten“-Platz. Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf, doch beschlossen die Leute, nicht zu ihren Schiffen zurückzukehren.

Innerhalb kurzer Zeit wurden in Kiel die sozialistischen Agitatoren sehr tätig. Sie überredeten die Meuterei, die Freilassung ihrer 300, in einer Festung inhaftierten Kameraden zu verlangen. Eine weitere Versammlung wurde auf Sonntag nachmittag anberaumt, um diesen Beschluß zu fassen. Etwa 300 Mann von den lokalen Mannschaften der Meuterei wurden eingeladen, um diese Versammlung auszuorganisieren, aber die Landwehrleute war der Aufgabe nicht gewachsen und zog es länger Weile vor, untätig zu bleiben.

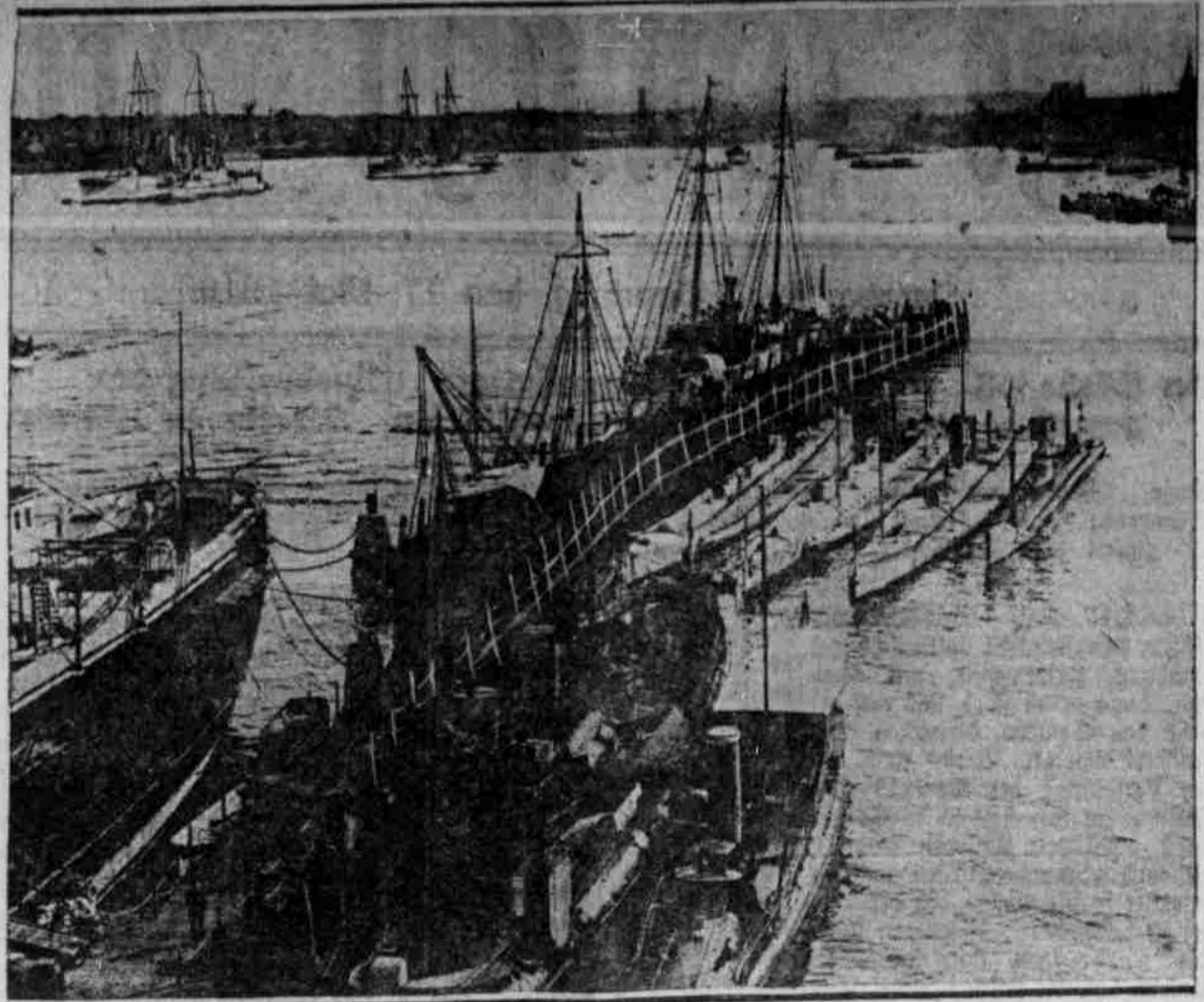
Bis zu diesem Zeitpunkt war meine eigene Mannschaft loyal geblieben. Am Montag gab ich Befehl, das Schiff für eine Ausfahrt auf See klar zu machen, aber man wollte mich nicht gehorchen. Die Offiziere gingen daher selbst an die Arbeit und setzten die Maschinen in Gang, die die Mannschaften an Land springen konnten. Nachdem wir unterwegs waren, gehorchten die Leute wieder, nur stellten sie die Bedingung, daß sie auf kein Schiff schießen würden, das die rote Flagge gezeigt habe. Keine Flaggens waren damals schon in Menge sichtbar.

Wir fuhren nach Witt, einer Torpedoboot-Station. Die dortige Garnison hatte aber gemutet, und so mußte ich entweder wieder in See stechen oder das Schiff den Meutereien ausliefern. Als wir aber an Fort Friedrichsort vorbei fahren wollten, wurde uns höflich mitgeteilt, daß man auf uns schießen würde, wenn wir weiterfuhren. So mußten wir denn umdrehen. Meine Leute gingen sofort an Land. Mir blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen.

Als ich an Land ging, sah ich eine Armee von mindestens 50.000 Mann, in voller Ausrüstung und Bewaffnung, auf dem Marsche. Sie marschierten von Witt nach Kiel, um dort eine Reihe von außerordentlichen Forderungen geltend zu machen. Sie verlangten erstens, daß die Gefangenen des dritten Geschwaders sofort freigelassen würden, zweitens, daß niemand gezwungen werden dürfe, am Sonntag am Gottesdienste teilzunehmen, drittens, daß alle Mannschaften vom Nachmittag bis zum nächsten Morgen dienstreif sein sollten, gerade als ob sie Arbeiter in einer Fabrik wären, und viertens, daß Offiziere und Mannschaften, wenn nicht im Dienst, als gleichberechtigt sein sollten, jedoch Mannschaften die Offiziere nicht mehr zu grüßen brauchten.

Der Gouverneur von Kiel, der übrigens bei Ausbruch der Krieger Kommandeur der Götter war, bewilligte alle diese Forderungen, aus dem einfachen Grunde, weil ihm nichts anderes übrig blieb.

Die Kieler Revolte. Admiral Suckow's erzwungene Zugeständnisse an die meuternden Seeleute war die endgültige Kapitulation des alten deutschen Regimes an das Neue. Soldaten und Matrosen-Räte wurden überall gebildet und übernahmen sofort das Kommando. Die Berliner Regierung schickte Noske und Hausmann nach Kiel in der Hoffnung, die Rebellen zu beruhigen und Ordnung wiederherzustellen. Noske war persönlich in der Hafenschlacht beteiligt. Er hatte früher dort gearbeitet. Als ein Mitglied von Brandenburger hatte er einige Monate dem Reichstag angehört. Hausmann war Arbeitsminister unter dem Prinzen Max. Als die Nachricht von ihrem Einmarsch in die Stadt verbreitet wurde, wurde ihnen zu Ehren eine große Demonstration veranstaltet. In einer Massenversammlung auf dem Wilhelmplatz



Kieler Hafen mit feindlichen Kriegsschiffen im Hintergrund.

hielten Noske und Hausmann padende Ansprachen, in welchen sie ermahnten, daß die Ruhe wiederhergestellt werde und die Meuterei der Meuterei auf ihre Kosten fortsetzen. Die Leute hörten die Sendeboten eberbüßig an. Dann beschloßen sie, die rote Flagge zu hissen und den Gouverneur von Kiel in die Verbannung zu schicken.

Und dann postierte etwas ganz Erstaunliches. Ueberzeugt, daß die Revolution in vollem Schwunge war und nicht mehr ausgehalten werden könne, wollte Noske nach Kiel zurückgehen, um die Führer zu werden, anstatt sie seinem Auftrag gemäß zu unterdrücken. Seine Theorie war augenscheinlich, daß er mit den Rebellen mehr ausrichten und sie leichter von Ausschreitungen zurückhalten könne, wenn er sie führte, als wenn er ihnen opponierte.

Am 5. Oktober, so erzählte mir Kapitän Zwardowski, machte ich den Versuch, auf mein Schiff zu kommen. Ich wurde durch Schiffe zum Halten gezwungen, und 14 Mann kamen auf mich zu, nahmen mir Revolver und Dolch ab und gebrauchten infundierende Ausdrücke gegen mich. Ich wurde fünf verschiedene Male angehalten, ehe ich nach dem Dock kam. Dort sagte man mir, die Idee sei, die Revolution soll nicht durch Blut, sondern durch Wunden gemacht werden.

Es gelang mir, um 7 Uhr morgens auf mein Schiff zu kommen. Die Leute schälten mir, so beschloß ich auch, mich etwas niederzuliegen. Kurz nachher wurde ich durch Rufe geweckt: „Hoch die Freiheit!“ Ich ging auf Deck und fand, daß alle Torpedoboote und Torpedoboote im Hafen die rote Flagge führten. Das Banner der Revolte war auf meinem eigenen Schiff gehißt. Ich ließ die Leute antreten und protestierte, daß die Piratenflagge gehißt worden war.

„Es sind Waffenangelegenheiten auf dem Deck“, antwortete mir ein Mann, „und wir wurden gezwungen, entweder die Flagge zu hissen oder erschossen zu werden.“ Eine halbe Stunde später kamen Mannschaften an Bord, um alle Offiziere wegzuholen. Meine Leute wurden gut genug, mit zum Abstieg ein hoch nachzurufen. Ich wurde dann gezwungen, mit anderen Offizieren durch das Arbeiter-Viertel zu marschieren, wo man uns die Quasellien abstrich, unsere Orden und Ehrenzeichen wegnahm und uns infuzierte. Als wir im Hauptquartier der Revolutionäre antraten, fand ich Noske im Kommando und fragte, was die Revolutionäre wollten.

„Das weiß kein Mensch!“, antwortete er. „Sie sind wie Rinder. Jetzt, wo sie denken, sie haben, was sie wünschen, wollen sie feiern und schlafen.“

Es war aber ein Schiff im Hafen, das sich zu der Zeit noch weigerte, die rote Flagge zu hissen. Es war der „König“, das Flaggschiff des Admirals Reuter. Kapitän Wehinger, der erste Offizier der Meuterei, und der Adjutant standen vor dem Dock, von dem der Kaiserstandarte wechte und weigerten sich, sie herabzulassen. Revolutionäre begannen von allen Seiten des Docks aus sie zu schießen. Selbst Mitglieder der Mannschaften feuerten auf sie von anderen Teil des Schiffes aus. Alle drei fielen; der erste Offizier war tot, die anderen beiden schwer verwundet.

Nach allem, was ich erfahren konnte, waren alle diese Ereignisse hauptsächlich die Arbeit weniger entschlossener Männer. Der große Masse der Matrosen wurde durch Drohungen und Lügen einflößt. Man erzählte ihnen und sie glaubten es wirklich, daß in den amerikanischen, britischen und französischen Flotten Meutereien stattgefunden hätten und daß alle amerikanischen, britischen und französischen Kriegsschiffe tatsächlich die rote Flagge der Rabitalen führten. Man erzählte ihnen auch, daß die Rebellen sich der Schiffe des dritten Geschwaders bemächtigt hätten und mit ihnen alle kleineren Schiffe und die Docks zerstört hätten, wenn sie sich nicht ergeben wollten. Das dritte Geschwader war in Wirklichkeit zwei Tage vorher mit den wenigen loyalen Soldaten, die geblieben waren, nach Lübeck abgefahren.

Das vierte Geschwader war die ganze Zeit über auf See gewesen. Der kommandierende Admiral weigerte sich, seine Schiffe in diesen Hafen zu bringen, bis er durch Mangel an Lebensmitteln oder Vorräten dazu gezwungen wurde. Er war gezwungen, Wilhelmshaven anzulassen und seine Schiffe wurden sofort von den Revolutionären übernommen. Die Regierung in Berlin schickte

daten von Hamburg und anderen Städten nach Kiel, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Revolutionäre trafen sie an den Bahnhöfen, zwangen sie, ihre Waffenangelegenheiten und Gewehre abzuliefern und schickten sie dann nach ihren alten Garnisonen zurück.

Einige der Revolutionäre kamen eines Tages zu der Ansicht, daß Offiziere aus dem Hansa-Hotel auf sie geschossen hätten. Sie besetzten den Kreuzer „Prantfurt“, brachten ihn nach dem Dock, aber nur 20 Harde von dem Hotel entkamen und gaben eine Breitseite auf das Gebäude ab. Sie verstanden indessen nicht, mit den großen Geschützen des Kreuzers umzugehen und trafen infolgedessen das Hotel nicht. Der Hotelbesitzer lief hin- und her, um zu sehen, ob die Schiffe ein Ende zu machen, ehe ernstliche Schäden angerichtet war.

Obwohl berichtet worden ist, daß Tausende von Soldaten und Dunderbe von Offizieren in den ersten Kämpfen in Kiel getötet wurden, konnte ich nur einen authentischen Nordfall erfahren. Ein Kapitän Heine, der die Kieler Garnison kommandierte, war in seiner Wohnung getötet worden.

Kapitän von Zwardowski erzählte mir von einer Unterredung, die er mit Noske hatte. Ich wiederholte sie, weil sie ein merkwürdiges Licht wirft auf die Persönlichkeit dieses Mannes und auf den verworrenen Stand der Dinge, als er das Kommando der militärischen Seite der Revolution übernahm.

„Er pflegte mit mir nie länger als zwei oder drei Minuten auf einmal zu reden“, erzählte der Kapitän. „Er pflegte eine oder zwei Fragen zu beantworten — gewöhnlich, indem er sagte, er könne die verlangte Auskunft nicht geben, da er sie nicht wisse, und dann pflegte er auf einen Untergraben loszuführen. Sein Bureauabstand bestand in der Hauptsache aus einem Heizer und einem Maschinenführer. Alle anderen Revolutionsbeamten waren von den Revolutionären entlassen worden. Der Maschinenführer war tatsächlich die Spitze der Regierung.“

Ich schlug Noske vor, daß er die Matrosen so rasch als möglich entlassen sollte, weil sie nur aus Verlegenheit so schiefen pflegten und dies für die Bevölkerung sehr gefährlich war. Er sagte, zur Zeit könne er nichts dagegen tun.

Während wir mit einander redeten, sprach einer der ersten Kanoniere der Stadt vor. Ich hörte, wie er dem Heizer begrifflich zu machen suchte, daß es unmöglich sein würde, ihn 3 Millionen Mark bei der Reichsbank befehlen zu lassen, ohne Anweisung von Berlin. Der Heizer war ein deutsch-amerikaner Barde, der nichts von finanziellen Feinheiten verstand. Er sagte, er könne nicht verstehen, weshalb das Geld nicht sofort verfügbar sein sollte, und sagte ferner: „Wahrscheinlich der ganze Krieg war unsere Offiziere ziele. Jetzt müssen wir Kerle das ganze Geld haben.“

Gegen Mittwoch, den 6. November, sah Noske ein, daß er ohne die Hilfe von Offizieren nicht zu Wege bringen konnte. Er erließ deshalb eine Proklamation, worin er sie alle antwortete, in Kiel und in ihren früheren Bureauz zu bleiben, bestimmte aber, daß die Arbeit eines jeden von seinem Maschinenführer oder Clerk beauftragt werden sollte.“

Um diese Zeit gingen Lebensmittel aus allen Teilen Deutschlands an, in Kiel einzutreffen. Die Nachricht an der Revolution war bekannt geworden, und man hoffte, daß die Ankunft der Lebensmittel dazu beitragen würde, die Leute zu beruhigen.

Er erließ deshalb eine Proklamation, worin er sie alle antwortete, in Kiel und in ihren früheren Bureauz zu bleiben, bestimmte aber, daß die Arbeit eines jeden von seinem Maschinenführer oder Clerk beauftragt werden sollte.“

Um diese Zeit gingen Lebensmittel aus allen Teilen Deutschlands an, in Kiel einzutreffen. Die Nachricht an der Revolution war bekannt geworden, und man hoffte, daß die Ankunft der Lebensmittel dazu beitragen würde, die Leute zu beruhigen.

Der Sturz des Kaisers. Ein Journalist war der einzige von den vielen hundert Führern der deutschen Sozialisten, die ich interviewte, die mir die Lücke, schloß und in mancher Hinsicht überraschende Erklärung für die deutsche Revolution von Anfang an gab. Das war Hans Lorenz vom „Sozial-Anzeiger“, der früher als Journalist an deutschen Zeitungen in New York tätig war, während des Krieges im Wolffschen Telegraphenbureau arbeitete und jetzt am „Sozial-Anzeiger“ angeheftet ist.

Lorenz erzählte mir, der unternehmende Sturz des Kaisers sei den aufmerksamen Beobachtern der Ereignisse zuerst im Spätsommer aufgefallen, als Zwardowski antwortete, daß die militärische Sache fast hoffnungslos sei. Damals erwartete, wie er sagte, noch niemand eine Revolution von der Art, die sie kam, aber man empfand allgemein, daß der Kaiser gehen mußte, da ein solcher Frieden notwendig war und er dabei im Wege stand.

„Niemand liebte ihn“, erklärte Lorenz. „Nicht einmal die eigenen Anhänger.“ Sogar die Wehrleute waren sich auf einem Tage gegen ihn, seit dem Tage, an dem die erste Friedensresolution im Reichstag eingebracht wurde. Sie glaubten, er habe nicht genug Wütdrat. Sogar seine engen Freunde erklärten heimlich, er sei ein Feindling. Von dem, was ich von ihm erlebt habe, glaube ich, daß dies wahr ist.

Ich glaube nicht, daß der Kaiser wirklich den Krieg wollte. Der Krieg wurde dem Volk als ein Verteidigungskampf dargestellt und jeder glaubte, wir seien zum Kampfe für den Schutz unserer nationalen Existenz gezwungen worden. Wir sind keine politische Nation. Mann fand uns irgend etwas fagen.

Sobald bekannt wurde, daß wir den Krieg verloren hätten, nahm die Revolutionäre Stimmung zu. In den großen Kämpfen von März bis Juli war alles wie am Schnitzmesser gegangen. Mitte Juli kam die erste Niederlage, als wir zurückgeschlagen wurden. Wir hatten Nachrichten über die Ankunft von 2.000.000 amerikanischen Soldaten in Frankreich erhalten, wußten sie aber nicht vorzuentfesseln. Einen Monat später konnten wir die Wahrheit nicht mehr verbergen. Dann kündigte die Regierung an, daß die Amerikaner für die Rückführung verantwortlich seien.

„Es war ungefähr am 15. Juli, als die Nachricht durchdrang, daß irgend etwas schief gegangen war. Die erste Besichtigung des jählosse Gerüchte. Um die Uhr zu beschleunigen, leitete die Regierung eine Propagandakampagne ein, die dem Volk klar machen sollte, daß unser Rückzug an der Westfront bedeutungslos sei. Die Anwesenheit einer großen amerikanischen Streitmacht wurde eingeschoben, aber es wurde gesagt, wir könnten erst in zwei Jahren aus Frankreich vertrieben werden.

Den Todesstoß bildete der Zusammenbruch des Kampfes der Revolution. Obgleich Zwardowski's Mitteilung Tagesgespräch war und jeder Zeitungsreporter davon wußte, hatten die Zeitungen nicht eher davon etwas erwähnt, bis sie eine Woche später ankündigten, daß um Waffenstillstand erfuhr war.

Von da an wurde allgemein angenommen, daß der Kaiser abdanken müsse. Bei der Regierung wurden diesbezügliche Vorstellungen gemacht, aber der Kaiser hielt sich auf den Standpunkt, daß es seine Pflicht sei, auszuhalten. Er sagte, die Armee werde sofort zusammenbrechen, wenn er abdankte.

Das war wieder ein gewaltiger Fehler. Ich bin fast überzeugt, daß diese Revolution ausgedehnt wäre, wenn Wilhelm am 3. Oktober abgedankt hätte. Unter der Leitung eines Prinzregenten hätte man, nachdem er und der Kronprinz aus dem Wege geräumt wären, eine liberale, demokratische Regierung einführen können. Die wenigen Tage, die dadurch verloren gingen, erwiesen sich als verhängnisvoll.

Die Revolution war tatsächlich schon in vollem Schwunge, ehe dem Kaiser die Wahrheit begrifflich gemacht werden konnte. Das Kabinett des Prinzen Max von Baden mit den sozialistischen Mitgliedern tat sein Bestes, die Situation zu retten, aber das reichte nicht mehr aus. Schließlich wurde dem Kaiser gesagt, er könne nicht länger auf der Treue der Truppen rechnen. Einem Nachts reiste er schleunigst von Berlin nach dem großen Hauptquartier.

Am 7. Oktober erklärten die Sozialisten, sie würden sofort aus der Regierung treten, falls der Kaiser nicht innerhalb 24 Stunden abdankte. Die Gemäßigten verlangten die Zeit auf weitere 24 Stunden, aber als noch ein Aufschub gewünscht wurde, weigerten sich die Rabitalen. Sie benachrichtigten Ebert und Scheidemann, daß die Revolution am 8. ausbrechen werde. Das weitere ist bekannt.

Lorenz erzählte, in der Zeit zwischen dem Waffenstillstandsbescheid und der Einstellung der Feindseligkeiten sei im Volk hauptsächlich über die vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson gesprochen worden. Viele Leute hätten erklärt, daß die Punkte seien nicht klar genug, aber das sei, wie er sagte, hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die Leute sie nicht verstehen wollten.

Die Revolution brach tatsächlich aus, ehe noch die zweite Feil von 24 Stunden zur Abhandlung des Kaisers abgelaufen war. Am morgen des Reutens gingen Ebert und Scheidemann zum Reichstag, um die Regierung zu übernehmen, ehe die Rabitalen ihnen zuvorkommen konnten. Um elf Uhr hatten sie sich auf ein Programm geeinigt und eine Stunde später hatte Ebert vom Prinzen Max die Ernennung zum Reichskanzler erhalten.

Auf bringendes Ersuchen wurde sofort eine Massenversammlung der Wehrtruppen, Sozialisten, Liberalen und Zentrumsleute abgehalten, um das von Ebert und Scheidemann eingeleitete Werk fortzusetzen. In diesen Nachmittag kam es jedoch nicht zu definitiven Abmachungen, da die Mehrheitssozialisten Angst vor dem rabitalen Flügel ihrer Partei hatten. Sie hatten der Unabhängigen Aufnahme in die Regierung beschworen, aber die Unabhängigen hatten sich geweigert, mit den Liberalen und Zentrumsleuten zusammen zu arbeiten.

Die Unabhängigen hatten mittlerweile auf den Straßen mobil gemacht. Sie lehten die Ebert-Scheidemann Regierung ab und gingen an, Arbeiter- und Soldatenräte zu organisieren. Ledebour, Wittmann, Barth und Richard Mueller aus Danzig, die vier tüchtigsten Männer der rabitalen Partei, leiteten diese Kundgebung, die unter ihrer Führung sofort insipant wurde. Die Rabitalen marschierten nach den Rosenstraße und schloßen sich mit der Aufschrift: „Schicht nicht auf Eure Brüder!“ Sie haben die Soldaten ein, sich ihnen anzuschließen. Die Soldaten, die meist aus den Provinzen stammten und keinen Frontdienst verrichtet hatten, waren ihrer Waffen bicher. Nach die Offiziere schloßen sich der Rabitalen an.

Die Unabhängigen, im großen Ganzen ein gutwilliger Volkshaude, marschierten dann ins Reichstagsgebäude und schlugen dort ihr Hauptquartier auf. Sie standen in den Versammlungszimmern und Korridoren herum, während die andere Fraktion ihre Plätze im Sitzungssaal hielt.

Um 3 Uhr nachmittags hielt Scheidemann seine Rede vor dem Reichstagsgebäude und proklamierte die neue demokratische Republik. Kurze Zeit darauf kündigte das Hof der gleichen Stelle eine neue sozialistische Republik. Um 4 Uhr flürzte ein Volkshaude mit Maschinengewehren in den Hauptsaal und schrie nach einer sozialistischen Regierung. An der Spitze dieser Partei stand Karl Liebknecht, der erst vor wenigen Tagen auf Scheidemann's Veranlassung aus dem Gefängnis befreit worden war.

Die Liberalen und Zentrumsleute betraten in Verwirrung den Saal. Um 6 Uhr abends machten die Mehrheitssozialisten gewisse Konzessionen, erklärten sich zur halbigen Sozialisierung vieler Industrien bereit und räumten den Unabhängigen das Recht der Teilnahme an der Regierung ein. Aber aus damit waren die Unabhängigen nicht zufrieden. Sie behaupteten, sie hätten die Revolution gemacht, und verlangten eine Wehrtruppenorganisation in der Regierung. Die

Verammlung löste sich schließlich auf, nachdem abgemacht war, am folgenden Morgen eine Sitzung im Reichstagsgebäude abzuhalten.

In dieser Sitzung brach der Streit zwischen den beiden Parteigruppen auf neue aus und die Mehrheit drohte, als schließlich die Soldaten ein Machtwort sprachen. Sie überredeten die Rabitalen ein Ultimatum, worin ihnen gesagt wurde, daß die Soldaten sich weder für Politik, noch für Postinteressen interessieren seien. Falls beide Parteien sich nicht sofort einigten, würden die Arbeiter die Kontrolle übernehmen und eine Militärdiktatur einführen.

Diese Drohung wirkte im ersten Augenblicke. Die sozialistischen Parteien beschloßen vorläufig, eine Regierung aus sechs Mitgliedern und mit gleicher Vertretung der beiden Gruppen einzuführen. Ueber ihnen sollte der Vollzugsrat als höchste Gewalt stehen. Dieser Vollzugsrat sollte sich aus vierzehn Soldaten und vierzehn Arbeitern zusammensetzen, und zwar je zur Hälfte aus Wehrtruppen und aus Unabhängigen Sozialisten. Richard Mueller wurde zum ersten Präsidenten erwählt.

Dieser gongse Plan unsinnig und unmöglich war, stellte sich nur zu bald heraus. Die beiden Gruppen konnten unmöglich zusammenarbeiten. Die Regierungsmaschinerie wurde gelähmt. Verzweifelte Maßnahmen wurden nötig. Schließlich trieben Ebert und Scheidemann zu einem Bruch mit der anderen Partei, und dabei hatten sie die Unterstützung des ganzen übrigen Deutschlands, dessen Wehrtruppen sich mehr für die schnelle Errichtung einer stabilen Regierung interessiert als für die Einzelheiten politischer Aufzählungen.

Verammlung löste sich schließlich auf, nachdem abgemacht war, am folgenden Morgen eine Sitzung im Reichstagsgebäude abzuhalten.

In dieser Sitzung brach der Streit zwischen den beiden Parteigruppen auf neue aus und die Mehrheit drohte, als schließlich die Soldaten ein Machtwort sprachen. Sie überredeten die Rabitalen ein Ultimatum, worin ihnen gesagt wurde, daß die Soldaten sich weder für Politik, noch für Postinteressen interessieren seien. Falls beide Parteien sich nicht sofort einigten, würden die Arbeiter die Kontrolle übernehmen und eine Militärdiktatur einführen.

Diese Drohung wirkte im ersten Augenblicke. Die sozialistischen Parteien beschloßen vorläufig, eine Regierung aus sechs Mitgliedern und mit gleicher Vertretung der beiden Gruppen einzuführen. Ueber ihnen sollte der Vollzugsrat als höchste Gewalt stehen. Dieser Vollzugsrat sollte sich aus vierzehn Soldaten und vierzehn Arbeitern zusammensetzen, und zwar je zur Hälfte aus Wehrtruppen und aus Unabhängigen Sozialisten. Richard Mueller wurde zum ersten Präsidenten erwählt.

Dieser gongse Plan unsinnig und unmöglich war, stellte sich nur zu bald heraus. Die beiden Gruppen konnten unmöglich zusammenarbeiten. Die Regierungsmaschinerie wurde gelähmt. Verzweifelte Maßnahmen wurden nötig. Schließlich trieben Ebert und Scheidemann zu einem Bruch mit der anderen Partei, und dabei hatten sie die Unterstützung des ganzen übrigen Deutschlands, dessen Wehrtruppen sich mehr für die schnelle Errichtung einer stabilen Regierung interessiert als für die Einzelheiten politischer Aufzählungen.

VIII. Unterredung mit Ebert und Scheidemann. Mein erstes Interview mit Friedrich Ebert, dem ersten Präsidenten von Deutschland, fand am dem Tage statt, an dem ich Rosa Luxemburg nach ihrer Rede zusammenfassen sah. Man führte mich schon auf Liebknecht und die „Rote Rosa“, wie auch auf Ledebour und andere rabitalen Führer. Um die Regierung war es damals in der Tat besser bestellt als je vorher. Robert, Kenigs Agent, hatte es mit der Kraft bekommen und hielt sich verheißt. Die republikanische Garde schien Herrin der Lage zu sein, und von außerhalb von Berlin kamen ermutigende Zusagen von Anhängern der Regierung.

Ich wurde in das Zimmer geführt, in dem Bismarck die Fäden seiner Staatskunst gesponnen und der schlaue Zimmermann auf die glänzende Idee gekommen war, Californien, Texas und Arizona Mexiko zum Geschenk zu machen. Zwei Männer traten ein, in einem von ihnen erkannte ich Ebert. Der andere war eine Person, deren erstaunliche Funktionen ich erst später lernen sollte.

Der Kanzler begrüßte mich mit einem Händedruck, der demokratisch gemeint wäre, hätte er nicht die Wärme des Drucks vermischen lassen. Ich sah vor mir eine ziemlich stämmige Gestalt mit einem sehr grobem Kopf, dunklen, rötlichen Augen und kleinen, rötlichen Händen.

„Sie sind zu einer hier Deutschland recht traurigen Zeit gekommen“, sagte er. „Zu einer sehr traurigen Zeit für mein armes Land. Was kann ich für Sie tun?“

Ich sagte ihm, ich möchte die Verhältnisse in Deutschland gründlich studieren und würde in den Vereinigten Staaten über meine Erfahrungen sorgfältig und unbefangenen berichten. Er lächelte düster und schaute auf seinen Akteleier.

Dieser Herr war, wie ich später entdeckte, einer der vornehmsten Ratgeber, mit denen Ebert sich umgeben hat. Während des ganzen Interviews schaute er diesen Herrn fortwährend an, als ob er ihm vom Gesichte ablesen wollte, wie er antworten sollte. Der Ratgeber sprach nicht ein einziges Wort, nicht jedoch offensichtlich zustimmend mit dem Kopf, nachdem sein Chef etwas gesagt hatte. Dies Kopfnicken sah Ebert jedesmal große Genugtuung zu bereiten.

Ich sagte ihm, ich möchte besonders gern wissen, welche Haltung die Regierung den Sozialisten gegenüber eingenommen habe und ob die republikanische Garde tatsächlich Herrin der Lage sei.

„Auf Liebknecht und Ledebour wird gefachelt“, erwiderte er, „und die Garde ist jedem Aufschub gewogen. Wenn wir die Sozialistenwähler erwischen, werden wir ihnen wegen Unmündigkeit, Eigentumsverletzung und Unterdrückung der Presse den Broch machen.“

Eine auf Hochverrat lautende Anklage erwiderte er nicht, obwohl die roten Führer offen zum Sturz der Regierung aufgerufen hatten. Ich machte ihn darauf aufmerksam und bemerkte, daß Liebknecht und die Luxemburgs offensichtlich ein Bündnis mit den russischen Bolschewisten predigten. Er schaute, schaute seinen Ratgeber an und erwiderte ausweichend: „Wir haben viele von den Sozialisten verhaftet. Ich selbst habe mit ihnen gesprochen. Ihre Lage ist wirklich traurig. Sie sind hungrig. Man kann es ihnen ansehen, daß sie unterernährt sind. Man kann von hungrigen Leuten nicht immer verlangen, daß sie vernünftig sein sollen. Wenn die Hungersnot ein Ende nimmt, wird auch der Bolschewismus verschwinden. Wenn die Wänter die Blockade aufheben und wieder Nahrung ins Land kommt, hört das alles von selbst auf.“

Wovon betrafen wir die Unterdrückung von Urteilen als unser Hauptaufgabe. Für und Sozialdemokraten ist die Wiederherstellung der Ordnung von größter Bedeutung als für sonst jemand, da die Sozialisten nur beschuldigen können, wenn Ruhe herrscht. Sie werden mit der Sozialisierung in den Straßen und anderen menschlichen Betrieben sofort beginnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Joseph wollte vielleicht nur die Welt glauben machen, Frau Wolpert hat es noch zu bemerken.



Die Holtenstraße in Kiel.